

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 18 (1977)
Heft: 12

Artikel: Der Alltag bei den sowjetischen Grenztruppen 2. Achtung vor Diversanten mit Rückenpropeller : weiter aus dem Bericht eines Ehemaligen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094902>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Alltag bei den sowjetischen Grenztruppen

Achtung vor Diversanten mit Rückenpropeller

Weiter aus dem Bericht eines Ehemaligen

Wir fahren in Auszügen und Zusammenfassung mit dem Bericht fort, den ein Angehöriger der sowjetischen Grenztruppen über seine kürzlich absolvierte Dienstzeit in Aserbeidschan an der Grenze zum Iran geschrieben hat. Seine Schilderung erschien russisch in «Possev» (Frankfurt), Nrn. 3 und 4/1977.

Wenn wir nachts auf unseren Posten an der Grenze schliefen, fühlten wir uns einigermassen sicher. Die Wachttürme, von denen aus man ohnehin nicht viel hätte sehen können, waren unbesetzt, und wir selbst mussten ja getarnt sein, um allfällige Grenzverletzer überraschen zu können. Vor allem aber gaben unsere wohl dressierten Hunde unweigerlich Laut, wenn sich jemand verstohlen näherte, und wenn sie während meiner zweijährigen Dienstzeit auf meinem Abschnitt auch keinen Vaterlandsflüchtigen aufspürten, so warnten sie uns doch rechtzeitig vor manchem Vorgesetzten auf Inspektionstour.

Uebungsalarm und Regen

Dafür erwischte man die Picketmannschaft in den Unterküften hie und da mit Alarmübungen. Vom Regiments- («Abteilungs»-)stab aus fährt jeweils ein Offizier an irgendeinen Grenzabschnitt und löst dort durch Berühren der elektrischen Signaldrähte Alarm aus. Meist schickt man dazu Subalternoffiziere oder Hauptleute aus, aber es kann vorkommen, dass der Abteilungskommandant persönlich die Kontrolle vornimmt. Der Inspektor wartet mit der Stoppuhr in der Hand, bis die Wache die Distanz von zwei bis fünf Kilometern von der Unterkunft zu ihm im Laufschrift zurückgelegt hat.

Ich habe schon gesagt, dass unsere elektrischen Warnsysteme die Eigenheit hatten, bei schlechtem Wetter von alleine loszugehen und Fehlalarm zu geben. Wenn die Grenzwahe das Gefühl hatte, dass es sich wieder einmal um einen solchen handelte, schlurft sie verdrossen an die Grenze, ohne sich zu beeilen. Wurde man dann dort von einem Kontrolleur erwartet, hatte man Pech. Den Verweis wegen mangelhafter Gewissenheit im Dienst erhielt zwar der direkte Vorgesetzte der Grenzwahe, aber die Mannschaft kriegte den weitergeleiteten Aerger zu spüren. Und im Stab entwickelte man angesichts der Erfahrungen eine Vorliebe dafür, Alarmübungen bei schlechtem Wetter durchzuführen.

Der Mann von der Sonderabteilung

Weit mehr als die militärischen Inspektionen fürchteten wir alle — und das waren in diesem Falle die Offiziere und Soldaten zusammen — die Ueberprüfungen der Spezialabteilung gegen subversive Tätigkeit.

Wenn die Grenztruppen schon insgesamt eine KGB-Domäne sind, so werden sie vom Sicher-

heitsdienst doch auf keinen Fall mit mehr Vertrauen behandelt als die regulären Streitkräfte.

(Organisatorisch handelt es sich bei den Grenztruppen in der UdSSR um einen Spezialfall. Sie unterstehen nicht dem Oberkommando des Heeres, sondern direkt dem Ministerrat. Faktisch gelten sie mit guten Gründen als KGB-Dependence; der Erste Stellvertretende Präsident des KGB ist von Amtes wegen gleichzeitig der Kommandant der Grenztruppen. Diese sind natürlich trotzdem nicht mit den «KGB-Truppen» zu verwechseln, die man in der Nähe grosser Städte stationiert hält, um im Bedarfsfall für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Mannschaften und Kader der Grenztruppen sind keine Angehörigen des KGB, werden aber im Unterschied zu Armee, Marine und Luftwaffe von diesem nicht nur überwacht, sondern de facto auch geführt. Uniformierte KGB-Leute tragen, sofern ihre Zugehörigkeit ersichtlich sein soll, blaue Mützen, Grenzsoldaten aber grüne Mützen.)

Von Zeit zu Zeit besuchte ein Offizier der Sonderabteilung die einzelnen Grenzwaehen; er verweilte jeweils dort etwas länger, wo man die Zeit relativ angenehm verbringen konnte. Er trug bei uns die reguläre Uniform der Grenztruppen, aber jedermann wusste, dass er in Wirklichkeit eine doppelte Dienststellung hatte und zu den Blauen gehörte.

Seine Besuche waren von unten bis oben mehr gefürchtet als jede dienstliche Inspektion. Obwohl er üblicherweise den Rang eines Oberleutnants oder höchstens eines Hauptmanns bekleidete, hatte auch unser Abteilungskommandant selber, der Oberstleutnant, Angst vor ihm, er sogar am meisten.

(Die KGB-Leute bei der Truppe haben es in der Hand, Beförderungen zu verhindern, Versetzung oder gar Degradierung zu veranlassen, wenn sie etwas zu beanstanden sehen. Und das kann schon der Fall sein, wenn man ihnen nicht mit der Devotion begegnet, auf die sie gewohnheitsrechtlich Anspruch erheben. Ihre besondere Gefährlichkeit aber liegt in ihrem Plansoll als «Gegenaufklärer». Wenn es schon keine feindlichen Agenten zu entdecken gibt, dann sind sie um so mehr darauf bedacht, «subversive Elemente» aufzuspüren, beziehungsweise zu konstruieren, mit Hilfe von Spitzeldiensten und Provokation. Ihre eigene Karriere hängt — nebst Vitamin B — davon ab, und das führt dazu, dass z.B. völlig harmlose Meckerer zu Arbeitsdetachementen umgeteilt werden oder gar ins Zuchthaus kommen.)

2 Die Sonderabteilung war nicht nur für Subversionsbekämpfung zuständig, sondern auch für gute Truppenmoral. Aber darunter verstand sie lediglich Gehorsam und äusseres Bekenntnis zur befohlenen Gesinnung. Zur tatsächlichen Hebung der Truppenmoral hätte die Auflösung der Sonderabteilung bessere Dienste geleistet.

Die Moral der Truppe . . .

Vom technischen System her war die Grenze trotz allen schon erwähnten Mängeln nicht schlecht befestigt. Aber wenn man von der Stimmung in der Truppe ausgeht, muss man schon sagen, dass der Grenzdienst unter aller Kritik ist. Die Soldaten wissen weder was sie bewachen noch wozu das nötig ist. Sie leisten ihren Dienst so wie einer, der zur Arbeitserziehung in eine Kolchose geschickt wird. Es geht ihnen ausschliesslich darum, die Zeit an der Grenze hinter sich zu bringen. Sie hängen ziellos im Grenzbereich herum, sie schlafen auf Patrouille. Sie sehen keinen Sinn im Wachtdienst, sie verstehen nicht, was die ganze Prozedur überhaupt soll.

. . . und der Hass der Zivilbevölkerung

Vielleicht hätte es der Gleichgültigkeit ein bisschen entgegengewirkt, wenn unsere Tätigkeit wenigstens ansatzweise als «Dienst an Land und Leuten» einsichtig gewesen wäre. Aber davon war — jedenfalls dort in Aserbeidschan — keine Rede. Wir waren ein Fremdkörper, und das noch bestenfalls.

Das maximale Entgegenkommen gegenüber den Einheimischen bestand darin, dass man den Kolchosen fallweise gestattete, ihr Vieh in der neutralen Zone (siehe letzte Nummer) weiden zu lassen; der Entscheid darüber war dem jeweiligen Chef der Grenzwahe anheimgestellt. Wurde die Erlaubnis gegeben, hatte dann eine Streife von uns den Hirten — in der Regel einen alten Aserbeidschaner — samt seinen Kühen zu bewachen. Um diese allerdings kümmerten wir uns nicht; für ihr Verschwinden wurde man nicht bestraft. Von solchen misstrauischen Freundlichkeiten abgesehen waren unsere Beziehungen zur lokalen Bevölkerung schlecht. Schon weil wir in den Augen der Leute bloss dazu gut waren, den natürlichen kleinen Grenzverkehr zu verhindern.



Wo der Alarm an der Grenze nicht nur übungshalber gegeben wird oder sich bloss witterungshalber von selbst auslöst: sowjetisches Mannschaftsfahrzeug an der Grenze zu China. Das Bild stammt aus der Zeit der sowjetisch-chinesischen Zusammenstösse von 1969 am Ussuri und zeigt laut «China im Bild» sowjetische Grenztruppen, die nach einer zurückgeschlagenen Provokation «Hals über Kopf fliehen».

Das Soll an Kinderschulung

In sowjetischen Grenzgebieten gibt es als Jugendorganisation die «Jungen Freunde der Grenztruppen». Hier werden Knaben von 14 bis 15 Jahren für Bewachungsarbeiten geschult. Die «Komsomolskaja Prawda» (30. 4. 1977) schreibt darüber: «Mit grosser Begeisterung studieren die Buben militärische Angelegenheiten, insbesondere die speziellen Aufgaben des Grenzdienstes. Und mit welchem Interesse nehmen sie an den militärsportlichen Spielen teil! Es spielt sich ganz wie in der Wirklichkeit ab: die Patrouillentätigkeit, das geduldige Warten im Hinterhalt, die Verfolgung und Verhaftung von Grenzverletzern.»

Auch wenn «unser» Grenzsoldat den realen Bestand solcher Freundschaftsorganisationen nicht so hoch einstuft: Der Ton dieser Pressedarstellung allein ist schon westliche Aufmerksamkeit wert.

Viele hatten Verwandte auf der andern Seite des Flusses, aber Verwandtenbesuche liess die Grenztruppe nicht zu, weder in der einen noch in der andern Richtung. Es wäre wider die menschliche Natur gewesen, wenn die Einheimischen an dieser, ausschliesslich von der sowjetischen Seite bewirkten Isolierung Gefallen gefunden hätten. Unter diesen Umständen gab es in der Gegend keinerlei zivile Organisationen zur Unterstützung der Grenzsoldaten. Weder die Komsomolzen noch die jungen Pioniere bildeten dort die angeblich üblichen Gruppierungen unter dem Namen «Freunde der Grenzsoldaten». Allerdings ist das, was unsere Presse zu diesem Thema schreibt, auch sonst grossenteils leeres Geschwätz. Und in Aserbeidschan war es vollends undenkbar, die «Wohlgeminten» zu organisieren; es gab sie nicht. Die Grenzbewohner hassten die Institution der Grenztruppe und übertrugen ihre Gefühle auch auf die Soldaten.

Innerhalb der Mannschaften sprach man zuweilen verstohlen darüber, ob man im «Ernstfall» nicht von beiden Seiten gegen uns losschlagen würde. Die Soldaten, die sich nach unserm Dafürhalten in der Politik auskannten, zeigten sich davon sogar überzeugt. Doch bewahre einen Gott davor, Gedanken dieser Art in Anwesenheit eines Offiziers zu äussern. Man hätte sich nicht damit begnügt, den Betreffenden auf die Hauptwache zu bringen (wo man den scharfen Arrest verbüsste), sondern hätte ihn seine Worte «vor den Organen» verantworten lassen.

(Das KGB befindet nach eigenem Ermessen darüber, ob ein Fall dieser Art vor gerichtliche Instanzen kommt oder administrativ erledigt wird. Auf freche Fragen in der sogenannten Diskussion nach einem politischen Vortrag reagiert man ungern mit einem Prozess, weil es sich ja formell um eine freie Aussprache handelte. Man zieht es vor, den aufsässigen Votanten aufgrund mangelnder geistiger Gesundheit auszumustern. Dann kann man ihn gegebenenfalls immer noch versorgen oder zur Landarbeit in eine abgelegene Kolchose einweisen. Oft geschieht beides nach-

einander. Aber selbst bei blosser Entlassung bleibt die abschreckende Wirkung erhalten: Man sagt den Soldaten nie, was mit dem «gesundheitsschädigten» Kameraden weiter geschehen ist, und so mutmassen sie das Schlimmste. Siehe dazu das Buch «Inside the KGB» vom 1974 abgesprungenen KGB-Garnisonsoffizier Aleksei Myagkov, London 1976.)

Wie dicht ist die Grenze?

Nun, der real mögliche Ernstfall bei uns ging nicht weiter als bis zu Grenzverletzungen, die zwischen der UdSSR und dem Iran selten sind.

Dabei ist es nicht etwa so, dass die Grenzhindernisse an sich unüberwindlich sind. Es gibt sogar eine ganze Anzahl von Stellen, an denen man unter dem Draht hindurchkriechen kann, ohne die Alarmanlage auszulösen.

Um das auszunützen, muss man sich allerdings auskennen. Aber das ist eine Anforderung, der man gerecht werden kann, wenn man einem bestimmten Personenkreis angehört. Ich denke dabei in erster Linie an die Grenzsoldaten selbst, und zwar nicht nur an die dienenden, sondern auch an die ausgedienten. Für einen Ehemaligen wäre es nicht sonderlich schwer, in den Abschnitt seiner früheren Wache zu gelangen und dort die Grenze zu überqueren. Wenn einer zwei Jahre lang an der Grenze Dienst getan hat, ohne sich etwas zuschulden kommen zu lassen, dann kann man ihm vertrauen; schliesslich ist er ja nicht geflohen. Das ist die Ueberlegung, die man sich höherenorts macht. Angenommen, einer von uns hätte nach der Demobilisierung z. B. in Baku eine Arbeit gesucht, die Dienstfahrten zur Grenze einschliesst: Niemand würde daran gedacht haben, ihm Hindernisse in den Weg zu legen.

Natürlich bleibt eine Grenzüberschreitung selbst bei bester Orstkenntnis ein Wagnis. Die Vorgesetzten der Grenzabschnitte sind verpflichtet,

die Ablösungszeiten und die Patrouillenstrecken ständig zu wechseln; so kann sich kein Interessent auf einen regelmässigen Turnus verlassen.

Grenzverletzer real und fiktiv

Interessant war die ominöse Art, wie man uns über Grenzverletzungen unterrichtete. Der stellvertretende Politoffizier bei uns machte auf den Auslieferungsvertrag mit Iran aufmerksam und betonte, wie zwecklos Fluchtversuche seien. Er sagte das ganz allgemein und ohne jede Bezugnahme auf die pflichtbewussten Grenzsoldaten vor ihm, aber es war uns trotzdem restlos klar, dass seine deutliche Warnung nicht an abwesende Zivilpersonen adressiert waren, sondern an uns. Ausdrücklich gewarnt wurden wir dafür vor den Versuchen der Feinde, Unruhestifter in die UdSSR einzuschleusen. Da gönnte man uns in dramatischen Schilderungen nette kleine Höhenflüge. Insbesondere orientierte man uns darüber, dass es in kapitalistischen Ländern einen kleinen Flugapparat gebe, eine Art Minihelikopter, der in einem Rucksack Platz habe. Das Ding arbeite mittels Batterien. Ein Diversant könne damit mehrere Kilometer zurücklegen, einfach über die Grenzbefestigungen hinwegfliegen. Wir kriegten den feierlichen Befehl, auf solche Apparate zu achten, vor allem nachts durch Registrierung verdächtiger Geräusche aus der Luft. In der Erfüllung dieser Pflicht waren wir denn auch überaus erfolgreich: kein einziger Minihelikopter ist bei uns durchgekommen.

Ausserhalb des Politunterrichtes freilich gab es Grenzverletzungen nur in einer Richtung. Vor nicht allzu langer Zeit flüchtete ein junger Grenzsoldat in den Iran. Mitten am Tag, als Arbeiten in der neutralen Zone zu tun waren. Er sagte, er gehe schwimmen. Davon habe ich gehört. Von Grenzüberschreitungen aus dem Iran in die Sowjetunion habe ich hingegen nie das Geringste gehört.



Im Unterschied zu den baltischen Ländern und der Ukraine gehört Aserbeidschan nicht zu den Gebieten, die man mit einer akuten «nationalen Bewegung» in Zusammenhang bringt. Aber im dortigen Grenzgebiet zum Iran fühlte sich die diensttunende Truppe wie im Feindesland; ihr Verhältnis zur einheimischen Bevölkerung war miserabel.